Es ist eine gar zu häufige Erfahrung, daß der Mensch dann, wenn er mit den Seinigen gesund ist, seine tägliche Beschäftigung hat und die Früchte seines Fleißes in Frieden und Ruhe unverkürzt genießt, kurz — wenn es ihm wohl geht: er dann gar zu leicht zu dem Glauben kommt, so und nur so müsse es sein und es werde auch wol so bleiben.

Daß es eine Zeit geben könne, in welcher von diesem Allen, was jetzt sein Glück ausmacht, das Gegentheil Statt finden würde, kommt ihm selten in den Sinn, und wenn wirklich derartige Gedanken in ihm aufsteigen, dann sucht er diese durch allerlei Scheingründe zu beschwichtigen. Man pflegt diesen Zustand den der Sicherheit zu nennen, und die Geschichte aller Zeiten und aller Völker, so wie auch einzelner Menschen haben ihn, mochte er nun in leiblicher oder geistiger Hinsicht Statt finden, als höchst gefährlich und verderblich in seinen Folgen dargestellt. Einen geringen, aber doch triftigen Beweis dieses Satzes hat uns auch der letztverflossene Winter geliefert. Seit dem Jahre 1829 hatten wir nämlich keinen Winter von eigentlicher Bedeutung, d. h. von entschiedenem Einflusse auf den Gang unserer Fabriken erlebt, und daß der

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Anfang des Jahres 1838 uns noch einen solchen bringen würde, hatte wol Niemand geahnet, um so weniger, da die ersten Wintermonate, am Schlusse 1837, uns eine ähnliche Witterung brachten, wie wir sie seit vielen Jahren um diese Zeit gewohnt waren.

Urplötzlich aber, am Tage der heiligen drei Könige braus'te der Nordwind über die öden Fluren daher und führte eine eben so empfindliche, als grimmige Kälte herbei. Es fror schon am Abende so gewaltig, daß das Thermometer bis auf 8 Graden unter den Nullpunkt fiel. Mit weniger Unterbrechung ging's nun, trotz allen Gegen-Prophezeihungen des Kalenders über zwei Monate so fort; Frost und Kälte nahmen einen äußerst bedenklichen Character an, und unsere Fabriken lagen für diese kurze und doch für Viele so lange Zeit beinahe gänzlich darnieder.

Da war des Klagens kein Ende, und mehr als sonst hörte man den Jammer-Ruf: Was will das werden!? Daß dieser Ruf nicht ungegründet war, kann Niemand leugnen; denn die gewöhnlichen Unterstützungs-Quellen für die Armen reichten nicht mehr hin; es mußten neue eröffnet werden, und zur Ehre des Wohlthätigkeitssinnes der bemittelten Bewohner unserer Gemeinde *) sei es gesagt, daß eine Menge außergewöhnlicher Hülfsquellen sich eröffneten, welche der augenblicklichen Noth auf eine eben so schöne, als entsprechende Weise Einhalt thaten. Der

*) Dieser Ausdruck: Gemeinde ist hier, wie überall, wo derselbe vorkommt, nicht in kirchlicher, sondern in bürgerlicher Beziehung zu verstehen.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Frauen-Verein spendete reichlicher seine Gaben; die Armen-Verwaltungen wurden durch außerordentliche Gaben in den Stand gesetzt, die Armen wöchentlich mehrere Male zusammen kommen zu lassen, um ihnen auszutheilen Brod, Kleidung und Kohlen; die Fabrikherren waren gerne bereit, ihre bisherigen Arbeiter, wo nicht der Winter selbst Einhalt gebot, in Beschäftigung und Verdienst zu erhalten, trotz dem sie ihre Fabrikate doch nicht so weit fertig erhalten konnten, daß eine Versendung derselben möglich gewesen wäre. Mag dies indeß auch Alles eben so wahr als schön sein, so dringen sich uns hier doch unwiderstehlich einige schmerzliche Wahrheiten auf. Diese nämlich:

1. Die Armuth unter uns ist außerordentlich groß!

Der Begriff Armuth ist ein vieldeutiger. Was der Eine arm nennt, möchte der Andere vielleicht gern etwas milder bezeichnen; es kommt hier viel auf den Standpunkt an, auf welchem der Einzelne steht, so wie auch auf seine Ansichten. Dabei ist es nicht zu leugnen, daß der eine Arme wirklich ärmer ist, als der andere, und deshalb wollen wir hier die wirkliche Armuth auf ihren Haupt-Stufen näher andeuten.

Zunächst nennen wir denjenigen Menschen arm, dem es an einem von den dreien unentbehrlichsten unter allen Dingen mangelt, nämlich an Nahrung, oder Kleidung, oder Obdach.

Ja, bei dem hat die Armuth in Wahrheit die höchste Stufe erreicht, der nicht so viel besitzt, daß er sich und die Seinigen mit einfacher und nährender Speise versehen,

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

der es nicht bewirken kann, daß sein und der Seinigen Körper durch einfache Kleidung gehörig erwärmt und gegen Frost und Kälte geschützt ist; der es nicht vermag, unter einem geräumigen und gesunden Obdache sich und die Seinigen gegen die ungesunden Einwirkungen einer rauhen Witterung zu sichern. Und gibt es wol solche Armen unter uns, die wirklich Mangel an diesen unentbehrlichen Dingen leiden? O, daß es nicht also wäre!

Indeß ist es wahr, ja, schrecklich wahr! Es gibt wirklich unter uns solche Armen, die namentlich in dem grausigen Winter Mangel an gehöriger Nahrung hatten, ja, die nicht einmal aus eignen Mitteln sich das liebe Brod zu verschaffen wußten und wol gar ihren hungrigen Kindern die Bitte um ein Stückchen Brod nicht gewähren konnten. Leset noch einmal diesen Satz, Ihr Väter und Mütter, denen das nur dem Worte nach bekannte Dinge sind! Ihr, die Ihr es wißt, was es heißt, gute und artige Kinder zu haben, die Ihr Eure Kinder als die höchsten und kostbarsten Kleinodien schätzt, und versetzt Euch dann an die Stelle solcher armen Väter und Mütter, die ihre um Brod bittenden Kinder unerhört von sich abweisen müssen! Leider lassen sich hier Thatsachen als die sprechendsten Belege anführen.

Fragen wir ferner: Hat es namentlich in dem harten Winter solche Armen gegeben, die nicht so viele Kleidung hatten, sich gegen die grimmige Kälte zu schützen? Möchten wir auch diese Frage verneinen können!

Allein Lügen würden wir uns selbst strafen müssen, wenn wir einen beobachtenden Blick geworfen hätten auf

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

die sich ein Almosen erbettelnden Armen; wenn wir hingegangen wären in unsere Schule und in unsere Armenhäuser, und da zugesehen hätten, wie dürftig und ärmlich die bekleidet waren, welche zitternd vor Kälte hieher kamen, um sich ein wenig Kohlen zur Feuerung zu erbitten. Ja wahrlich, da und an vielen Orten ließ sich die Armuth auch in dieser Beziehung in ihrer grausigen Gestalt erblicken. Greise und Matronen, Eltern und Kinder, Väter und Mütter litten Mangel an Kleidung, und Thränen des Dankes mögen wol in Menge geflossen sein, wenn ein mitleidiges Herz sich erbarmte und einen Nackenden kleidete.

Und wie sieht's endlich mit dem Obdache so Vieler aus? In engen, dumpfen, feuchten und niedrigen Wohnungen treffen wir gar häufig zahlreiche Familien an, die hier Tag und Nacht, Sommer und Winter ausharren, und selbst auf das erquickende und erfrischende Geschenk unseres himmlischen Vaters, auf eine reine, gesunde Luft verzichten müssen. Oefen und Betten — wenn anders ein dürftiges Strohlager auch ein Bette genannt werden darf — Arbeits- und Schlafzimmer, Alles in demselben engen Raume zusammengedrängt, dazwischen weinende, hungrige und halbnackende Kinder einhergehend, also sind gar häufig die Wohnungen der Armen, und wo man solche antrifft, da, meine ich, müßte man wol bekennen, daß auch in diesem Stücke große Armuth unter uns vorhanden sei. Nehmen wir nun noch dazu, daß nicht nur Eins von diesen dreien Stücken bei den meisten Armen allein, sondern alle vereinigt, Mangel an Nahrung, Mangel an

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Kleidung und Mangel an Obdach zusammen sich vorfinden, dann möchte ich doch fragen, ob es noch eines weitern Beweises bedürfe, daß die Armuth auf ihrer höchsten Stufe unter uns vorhanden sei.

Und wenn nun dieser im hohen Grade hülfsbedürftige Zustand unter uns leider zugegeben werden muß, dann wirds auch nicht zu bestreiten sein, daß die weniger drükkenden Stufen der Armuth ebenfalls heimisch unter uns sind. Eine solche, auf jene erste folgende, Stufe der Armuth nenne ich

2. denjenigen Zustand, in welchem sich solche Familien befinden, welche von ihrem täglichen Verdienste nicht so viel erübrigen können, daß sie wenigstens einige Aushülfe durch sich selbst in Fällen der Krankheit, der Arbeitslosigkeit, überhaupt in Fällen der Noth haben können.

Oder wäre der etwa nicht arm zu nennen, der seine Bedürfnisse so karg von seinem täglichen Verdienste zu befriedigen im Stande ist, daß ihm auch nicht das Geringste davon für einen außerordentlichen Vorfall übrig bliebe!? Wovon soll ein solcher Familien-Vater dann seinen und der Seinigen Unterhalt hernehmen, wenn Tage der Krankheit über ihn hereinbrechen? Wenn die Arbeit und somit der Verdienst stockt? Wenn die Lebensmittel theurer werden? Wenn ein harter Winter vermehrte Heizzung, bessere Bekleidung u. s. w. erfordert? Darf er es wagen, zu borgen? Nun ja, wenn er ein gewissenloser Mensch ist, und es ihm gleich kommt, ob der Darleiher je zu dem Seinigen gelangt oder nicht; nun ja, dann

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

wird er zu diesem Mittel seine Zuflucht nehmen. Ist er aber ein braver, rechtschaffner Mensch, der gern Jedem das Seinige gibt und läßt, was anders bleibt ihm alsdann übrig, als in Wahrheit zu darben mit den Seinigen, oder sich Unterstützung von Andern zu erflehen. Wie, und ein Solcher sollte nicht arm zu nennen sein? Der wäre nicht arm, dessen dürftiges Fortkommen von steter, ungestörter Gesundheit, von unausgesetzter Arbeit, von einem äußerst niedrigen Preise der Lebensmittel, kurz von den das Siegel des steten Wechsels an der Stirn tragenden Glücksgütern abhinge?! Ja wahrlich, er ist arm, sehr arm! Mag diese Stufe der Armuth auch nicht so gleich in die Augen fallen, sie ist nichtsdestoweniger drükkend genug vorhanden, und wird um so schmerzlicher drückend, je besser und edler der Mensch ist, der an ihr leidet. Und sollte es in unserer Fabrikgegend wol an Wirklichkeiten zu diesem Bilde fehlen? Leider nicht! Denken wir uns z. B. einen Fabrikarbeiter, der täglich 12 Sgr. reinen Verdienst, dabei kein Vermögen und eine Frau mit vier Kindern zu ernähren hat. Will ein Solcher, wie es hier häufig geschieht (ich denke mir denselben auf dem Lande wohnend), seine Kartoffeln selbst pflanzen, folglich so viel Garten und Feld zu seiner Wohnung miethen, als er bedarf, so wird er etwa 20 Thlr. Miethe bezahlen müssen. An Abgaben, Armengeldern ꝛc. wird er jährlich etwa 4 Thlr. gebrauchen. Schickt er drei Kinder zur Schule und rechnet außer dem Schulgelde noch die Ausgaben für Bücher, Papier ꝛc. ꝛc., so kostet ihm jedes Kind an Schulgeld jährlich ungefähr 2½, also drei Kinder

7½ Thlr. Rechnet man nun für Kleidung, einschließlich der Fußbekleidung, für Vater und Mutter jährlich 10 Thlr., für jedes Kind 4 Thlr., also für vier Kinder 16 Thlr., so haben wir schon eine Summe von 57½ Thlr. Nach Abzug der Sonn- und Feiertage bleiben jährlich etwa 300 Arbeitstage, und wenn an diesen der Verdienst ungeschmälert voran geht, so beläuft sich derselbe nach obiger Annahme auf 300 × 12 Sgr. = 120 Thlr. Davon gehen obige 57½ Thlr. ab und es bleiben nun noch 62½ Thlr. Und wie viel macht das täglich? Antwort: 5 Sgr. und noch nicht ganz 2 Pf. — sage und schreibe fünf Silbergroschen und noch nicht ganz zwei Pfenninge — also für jeden Kopf täglich noch lange keinen Silbergroschen. Nun komme die Hausfrau und spreche noch von Kohlen, Oel, Zwirn, Seife, Essig, Salz, Brod, Butter, Milch, Mehl ꝛc. ꝛc., als für jede Haushaltung durchaus unentbehrliche Dinge: wahrlich, sie muß alsdann die weitere Rechnung selbst machen; ich kann es nicht weiter!

Oder wäre etwa die Voraussetzung falsch, daß es Fabrikarbeiter gäbe, die täglich nur 12 Sgr. reinen Verdienst hätten? Wollte Gott, sie wäre es! Allein sie ist es nicht, auch dann noch nicht, wenn ich behaupte: die größte Mehrzahl der von ihrem täglichen Verdienste lebenden Menschen in unsern Gegenden haben kein größeres Einkommen; denn alsdann schließe ich auch die Tagelöhner mit ein, und es möchte noch sehr in Frage stehen, ob diese Einschließung zur vollen Wahrheit des obigen Satzes nöthig wäre.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Somit wäre also der Beweis geführt, daß es viele Familien unter uns gibt, denen es nicht möglich ist, von ihrem täglichen Verdienste für Nothfälle etwas zu erübrigen; daß es folglich eine Menge solcher Armen gibt, die auf der zweiten, weniger als die erste in die Augen fallende, Stufe der Armuth stehen.

Eine dritte Armuthsstufe nenne ich endlich diese, auf welcher es den Eltern unmöglich ist, ihren Kindern eine gute, körperliche und geistige Erziehung angedeihen zu lassen.

Daß der Mensch der Entwickelung, sowohl der geistigen als körperlichen bedarf, wenn er dereinst ein tüchtiger Staatsbürger werden soll, steht unwiderstehlich fest. Eben so fest steht's aber auch, daß diese Entwickelung, namentlich die geistige, nicht einem blinden Zufalle — wenn's ein solcher gibt — überlassen bleiben darf, und daß eine absichtliche Entwickelung durch Erziehung und Unterricht mit Opfern für die Eltern verbunden ist. Wo diese Opfer nicht gebracht werden können, wo überhaupt die Sorge ums tägliche Brod den Familien-Vater ganz in Anspruch nimmt; wo auch nicht ein Scherflein übrig bleibt, in Nothfällen, namentlich bei den in unserer Zeit so häufig vorkommenden Kinderkrankheiten, etwas zur Beseitigung derselben zu verwenden: da sind Verkrüppelungen an Geist und Körper keine seltene Erscheinungen. Man durchwandere nur die Hütten so vieler, vielleicht noch nicht als arm anerkannter Familien, und sehe es, wie hier ein Kind mit verwachsenen Füßen am Boden umherkriecht, an der englischen Krankheit leidend; dort eins in einem finstern

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Winkel sich verbergend, das leidende Auge zu entziehen dem Strahle des Alles belebenden Lichtes; man sehe, wie hier ein mit Drüsen behaftetes Kind die Pflege der sorgenden Mutter fast einzig und allein in Anspruch nimmt, und dort ein mit bösem Ausschlage behaftetes, welches den andern Gespielen aus Furcht vor weiterer Uebertragung des Uebels nothwendig entzogen werden muß. Fragt man hier nach den muthmaßlichen Quellen der traurigen Uebel, so finden sich diese fast immer in schlechter Nahrung, ungesunder Wohnung, überhaupt in nothgedrungener, dürftiger Pflege; und fragt man weiter, warum die Eltern denn so ganz laß die Hände in den Schooß legen und nicht durch passende Nahrung, so wie durch Vermeidung der bisherigen schädlichen aufzuhelfen suchen; warum sie nicht zur ärztlichen Hülfe ihre Zuflucht nehmen: so ist ein weinerliches Achselzucken, das freilich nur der Menschenfreund versteht und nach Gebühr zu würdigen weiß, fast immer die traurige Antwort.

Gesetzt aber auch, dergleichen Uebel blieben von solchen Familien entfernt, wie findet sich's dann hier nicht so häufig, daß die Kinder schon gar zu frühe der Schule entzogen werden, um durch, für sie in der Regel noch zu schwere Arbeiten, welche die jugendlichen Kräfte zu sehr und auf eine widernatürliche Weise in Anspruch nehmen, dem Vater die Versorgung der Seinigen in etwa zu erleichtern. Eben dadurch aber werden die Kinder auf eine in ihren Folgen sich oft schrecklich rächende Weise in ihrer körperlichen und geistigen Entwickelung gestört; sie werden nicht so gesunde und kräftige Menschen, nicht so geschickte

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

und tüchtige Arbeiter und Bürger, als sie nach ihren Anlagen geworden, wenn sie unter günstigern Familien-Verhältnissen aufgewachsen, wenn ihre Eltern im Stande gewesen wären, mehr für ihre körperliche und geistige Entwickelung aufzubringen, als dies in Wahrheit geschehen konnte. Und welche Folgen entspringen selbst für die nachfolgende Generation daraus? Ein Geschlecht entsteht, das allem höhern, geistigen Leben immer mehr und mehr entfremdet, das die Aufgabe des Lebens nur in der physischen Aufrechthaltung desselben erblickt, das daher nur Sinn für physische Genüsse hat, und das in seiner körperlichen und geistigen Entnervung einem frühen Tode unnatürlich und mit schnellen Schritten entgegen eilt.

Wenn es nun aber wahr ist, und es ist leider wahr, daß die Hauptquelle davon darin liegt, daß es Viele gibt, die nicht im Stande sind, für eine gute, körperliche und geistige Erziehung ihrer Kinder etwas thun zu können, müssen wir dann nicht bekennen, daß auch dieser Zustand eine wirkliche Armuth und zwar eine solche Armuth sei, welche nicht nur drückend in der Gegenwart, sondern vielmehr drückend und entschieden vernichtend auf das leibliche und geistige Wohl des jetzigen und nachfolgenden Geschlechts einwirkt.

In Erwägung dieses und des Vorhingesagten müssen wir also leider eingestehen, daß wirklich eine sehr große Armuth in mancher Beziehung unter uns herrsche. Und also ist es nicht recht! Das muß Jeder sagen, der in jedem, auch dem armen Menschen das Bild Gottes, den Menschen wirklich erkennt, der nicht die gemeine, tief

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

entehrende Ansicht hegt, als habe der liebe Gott einige, d. h. die armen Menschen nur deshalb geschaffen, um als Mittel da zu stehen und zu fördern die egoistischen Zwecke Anderer, d. h. der Reichen; eine Ansicht, welche zu jeder Zeit ihre Bekenner gefunden hat und noch findet. Freilich scheut man sich, dieselbe so mit dürren Worten auszusprechen, selbst fühlend, daß sie die eigne Würde verletzt, allein durch die That scheut man sich nicht, dieselbe offenkundig an den Tag zu legen. Und was hört man dann in der Regel zur vermeintlichen Rechtfertigung der genannten Ansicht vorbringen?

1. Sagt man, seien die meisten Armen an ihrer Armuth selbst Schuld, und pflegen die Vertheidiger solcher Ansicht mit behaglichem Gefühl noch hinzu zu setzen, daß, wenn sie das Ihrige nicht besser zu Rathe gehalten, wenn sie nicht fleißiger gearbeitet und solider gelebt hätten, es ihnen dann auch wol eben so gegangen sein würde. — Es ist wahr, leider zu wahr, daß Viele durch eigne Schuld, durch Müßiggang, Arbeitsscheu und Verschwendnng in den gegenwärtigen Zustand der Armuth gekommen sind, allein hier wollen wir doch auch nicht übersehen, in welcher Umgebung Solche aufgewachsen sind. »Sage mir — sagt ein altes Sprüchwort — mit wem du umgehst, und ich will dir sagen, wer du bist;« d. h. Jeder bildet sich nach seiner und durch seine Umgebung. Ist diese der Art, daß Gemeinheiten, träges und verschwenderisches Wesen in ihr heimisch und an der Tagesordnung sind, wie will man dann erwarten, daß ein Mitglied

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

solcher Korporation von dem Allen eine glückliche Ausnahme mache! Nein, der Mensch ist in den meisten Beziehungen ein sehr abhängiges Wesen, und derjenige Factor, der am entschiedensten auf ihn einwirkt, reißt ihn mit sich fort. Welcher Factor aber sollte wol mehr Gewalt über uns haben, als unsere Umgebung?! Wir würden vielleicht Alle, hätten wir in den Verhältnissen der meisten unserer Armen gelebt, wären wir in ihrer jugendlichen Umgebung aufgewachsen, wir Alle würden wahrlich nicht viel besser geworden sein, als Jene jetzt sind. Und dazu: Wer hat es bewirkt, daß wir nicht im Schmutze des Lebens aufwuchsen? Wer hat uns in bessere Kreise gesetzt? Wer hat uns von begüteteren Eltern geboren und erzogen werden lassen? Ist das etwa unser eigenes Verdienst? Sind wir selbst davon die Ursache etwa? Und wenn wir es nicht sind, wenn wir dieses Glück nicht uns, sondern der unerforschlichen Barmherzigkeit unsers himmlischen Vaters zuzuschreiben haben: sollen und dürfen wir dann bei unsern Armen von Selbstverschuldung des eignen Elends ohne alle Rücksicht so schnöde und lieblos sprechen? Wahrlich, wir begingen dadurch eine schwere Versündigung; wir machten uns unwürdig der uns zu Theil gewordenen unverdienten Güte Gottes unsers Vaters.

Eine fernere, vermeintliche Rechtfertigung der oben aufgestellte Ansicht von der vorhandenen Armuth ist die: Die Armuth sei immer in der Welt gewesen und müsse auch darin bleiben; die Lebens-Verhältnisse hätten sich einmal so gestaltet, daß die Armuth zwar als ein Uebel, jedoch als ein nothwen-

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

diges Uebel bestehen müsse. — Pfui, der elenden Rechtfertigung! Nach ihr soll gar dem lieben Gott die Schuld davon beigemessen werden. Nach ihr soll der liebe Gott einige Menschen arm und andere reich gemacht und letztere dazu bestimmt haben, jene als Mittel zu gebrauchen und mit ihnen zu thun und zu lassen, was sie wollen. Wir sagen aber: Nicht also! Die gegenwärtige Verfassung des gemeinsamen Lebens ist ein Werk des Menschen; er ist der Schöpfer des letztern unter dem unerforschlichen, zulassenden Willen des ewigen Schöpfers. Warum er es so zugelassen und zuläßt, das liegt außer dem Bereiche menschlicher Erforschung; das aber wissen wir, daß wir nicht umsonst das Gefühl der Menschenliebe, der Humanität in unsern Herzen tragen, daß Gott uns in seinem Worte nicht umsonst predigt: Liebe deinen Nächsten, als dich selbst! Wir sind nur Haushalter über die uns verliehenen irdischen Güter und um so freudiger werden wir dereinst Rechnung über diesen Haushalt ablegen können, je mehr Thränen wir aus reiner Bruderliebe getrocknet, je mehr Hungrige wir gespeiset und je mehr Nackende wir mit aufrichtigem Herzen gekleidet haben. Ich bin weit entfernt, daran zu denken, daß die zur Zeit der ersten Christen bestandene Gemeinschaft der Güter zurückkehren müsse und werde; allein das müssen wir doch Alle gestehen, daß jedem Menschen, auch dem Armen, so viel von den Erdengütern zukomme, als er zu einem einfachen, menschlichen Leben gebraucht, und wo ihm dies seine gegenwärtigen Umstände nicht verschaffen, da muß eine freiwillig angebotene Unterstützung das Fehlende ersetzen. So

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

und nur so ists recht, denn es ist menschlich und entspricht den Anforderungen der Humanität und des Christenthums.

Gott will, daß allen Menschen (auch in leiblicher Hinsicht) geholfen werde! Weg also mit allen Scheingründen, die eine lieblose Behandlung ärmerer Mitbrüder rechtfertigen sollen! Weg mit ihnen! Ihre Quelle ist nicht rein, ihr Grund und Boden nicht christlich, nicht menschlich! In sich selbst zerfallen sie, wenn sie nach dem Maaßstabe der Nächsten- und allgemeinen Menschenliebe gemessen werden; wenn sie gehalten werden an das Wort, das selbst dann besteht, wenn Himmel und Erde auch vergehn. Darum wollen wir gern bereit sein zu helfen, wo ein Bruder unsrer Hülfe bedarf, und nicht erst dann, wenn die Armuth bei ihm den höchsten Gipfel erreicht hat und er nun nothgedrungen unsre Hülfe bittend verlangt; nein wir wollen seinen Bitten zuvorkommen und ihm auf eine möglichst schonende Weise das zufließen lassen, was er für sich und die Seinigen zu einem menschlichen Leben bedarf und nicht selbst zu erschwingen im Stande ist. Aber geschieht denn namentlich in unsrer Gemeinde nicht genug für unsre Armen? Die Beantwortung dieser Frage führt uns auf eine zweite Lehre des letztverflossenen Winters, welche ich hier mehr andeuten als ausführen will, nämlich auf diese: Die nothdürftige Erhaltung des physischen Lebens unsrer Armen verlangt außerordentliche Opfer. Wie haben sich besonders in dem letztverflossenen Winter alle unsre Armenverwaltungen so außerordentlich thätig gezeigt! Nicht allein haben sie dafür gesorgt, daß die Hülfsbedürftigen an den gewöhnlichen Austheilungstagen

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

eine größere Unterstützung bekamen, als bis dahin, sie haben nicht allein für bessere Bekleidung der dürftig Bekleideten nach Kräften gesorgt: sie haben auch außergewöhnliche Collecten veranstaltet und abgehalten; sie sind wöchentlich mehrere Male zusammengetreten, nachdem sie vorhin durch öffentlichen Aufruf die Armen eingeladen hatten, um letztern das auszutheilen, was zur Bekämpfung der augenblicklichen Noth von edlen Menschenfreunden eingegangen war.

Auch unsre kirchliche Armenverwaltungen fahren nach wie vor fort, den Gegenstand der Armenversorgung mit rastlosem Eifer zu fördern; denn erfreuen sich nicht unsre Armenhäuser einer stets wachsenden, liebevollen Theilnahme und sind nicht die Verwaltungen derselben geregelter, als je! Ist nicht deren ganze Verfassung der Art, daß Mancher aus der niedern Volksklasse den Zustand der hier Verpflegten mit Recht beneiden könnte! Und nicht blos in dieser leiblichen Hinsicht sorgen alle unsre Armenverwaltungen so liebreich und aufopfernd, sondern auch in geistiger Hinsicht nehmen sie sich der Armen liebevoll an. Hier brauchen wir nur daran zu denken, wie unsre Armenverwaltungen keinem Armen die gewöhnliche Unterstützung zukommen lassen, wenn derselbe nicht einen schriftlichen Beweis von den Lehrern beizubringen im Stande ist, daß er seine Kinder regelmäßig zur Schule schickt, und die heilsamen Folgen dieses Gesetzes liegen am Tage. Daran brauchen wir nur zu denken, wie die in den Armenhäusern Verpflegten dazu besonders angehalten werden, die Kirche fleißig zu besuchen, um auch in dem Einen, was Noth thut, nicht zurück zu bleiben. Eben so fährt unser Frauen-

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Verein zwar still und geräuschlos, doch aber heilsam wirkend in seiner edlen Thätigkeit fort; er hat in dem vergangenen Winter namentlich manche arme Mutter und manches arme Kind gekleidet und manche arme Wöchnerin mit dem versehen, was ihr Zustand dringend erheischte; ja er ist nicht in diesen Schranken geblieben, sondern auch da helfend eingeschritten, wo verborgene stille Armuth herrschte, wo schuldlose Thränen geweint und äußerer Druck den unschuldig Darbenden darnieder beugte. Der Herr wolle darum auch seine Wirksamkeit ferner reichlich segnen!

Sollen wir nun auch noch gedenken so mancher unter uns ganz unerkannt wirkenden Wohlthätigkeitsanstalten? Nein, es gäbe dann des Preiswürdigen für den beschränkten Raum dieser wenigen Blätter zu viel, deshalb brechen wir hier ab und bekennen es laut und mit Freude: Es geschieht für unsre Armen öffentlich sowohl als im Stillen außerordentlich viel! — Wenn dies nun unleugbar ist, dürfen wir uns dann auch wohl der frohen Hoffnung hingeben, daß der Armen immer weniger und die Armuth immer geringer werde? Wollte Gott, wir könnten es! Allein so ist es nicht. Und das ist endlich die 3te Lehre, welche uns der letztverflossene Winter gegeben hat, nämlich: Trotz aller Opfer, welche die gegenwärtige Armuth verlangt, nimmt sie doch nicht ab, im Gegentheil nur zu! Mit der vermehrten Population vermehrt sich auch die Zahl unsrer Armen, folglich auch die Armuth. Es ist schlimm, dies glauben zu müssen, und doch ist es nicht anders. Wenn die Er-

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

fahrung uns von der Wahrheit dieses Satzes bis jetzt noch nicht überzeugt hätte, so müßte es schon eine vorurtheilsfreie Erwägung der gegenwärtigen Verhältnisse thun, denn

1. ist und wird der größte Theil unsrer Armen mit Kindern reichlich gesegnet, und je mehr Kinder in dieser Menschenklasse, desto größer die Armuth.

Hier brauchen wir nur zunächst daran zu gedenken, wie es bei jenen Armen so viele *) kränkliche und schwache Kinder gibt, die bei schlechter Nahrung, ungesunder Wohnung und nachlässiger Pflege unmöglich anders werden konnten und später anders werden können. Viele solcher Kinder werden daher nie körperlich tüchtig, ein selbstständiges Gewerbe zu treiben, das sie dereinst ernähren könnte, und somit ists denn wieder die Armenverwaltung, welche gezwungen ist, sich derer anzunehmen. Ferner müssen wir erwägen, daß es eine Menge solcher armen Eltern gibt, die den größten Theil ihres Unterhaltes außer dem Hause sich erwerben müssen, während die Kinder nun sich selbst überlassen bleiben und nach ihrem eigenen Gutdünken alsdann schalten und walten. An eine geregelte Thätigkeit solcher sich selbst überlassenen Kinder ist durchaus nicht zu denken, und es läßt sich bei vielen deßhalb mit großer

---

*) Es ist ein bloßes Vorurtheil, daß bei der ärmern Volksklasse die gesundesten Kinder sich fänden. Die Erfahrung beweist das Gegentheil. Auf ärztliche Hülfe denkt man freilich hier nicht so schnell; dafür muß aber auch leider manches Kind schrecklich büßen.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

Sicherheit vorausbestimmen, daß sie im besten Falle Müßiggänger und Bettler, im schlimmern Falle aber vielleicht Diebe und Räuber werden. Doch gesetzt endlich auch, die Kinder wären wirklich gesund, die Eltern fänden ihren täglichen Erwerb unter und bei ihren Kindern, wie viele gibt's dann unter ihnen, die Fähigkeit, Lust und Liebe genug hätten, ihre Kinder zu solchen Menschen heran zu bilden, von denen man mit Sicherheit erwarten könnte, daß sie dereinst fähig wären, ihr Brod selbst zu verdienen? Gewiß es sind ihrer nur Wenige, sehr Wenige! Man braucht sich nur oft in solchen Kreisen eine Weile aufzuhalten, nur zu sehen wie es in denselben hergeht, nur zu hören, was da gesprochen, überlegt und verhandelt wird, und wahrlich der Blick in die Zukunft solcher heranwachsenden Kinder ist ein äußerst bedenklicher, bedenklich für sie selbst und bedenklich für die in bessern Verhältnissen Mitlebenden. Denke man doch ja nicht, daß die Schule hier das Fehlende ersetzen werde! Schön und herrlich ist es allerdings, daß die Schulgesetze auch die ärmere Volksklasse nicht ausschließen; allein hüte man sich doch auch vor übertriebenen Erwartungen. Durch gegründete und ungegründete Entschuldigungen requiriren solche Eltern gar zu häufig die Dispensations-Wohlthat für sich und ihre Kinder und so findet sich bei der kräftigsten Handhabung der Schulgesetze doch häufig, daß viele Armenkinder das Ende des schulpflichtigen Alters wirklich erreicht haben, ohne daß sie noch einigermaßen genügend lesen und schreiben, geschweige rechnen gelernt hätten. Und nehmen wir auch hier wirklich den besten Fall an, daß die Kinder solches könnten, so

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

würden wir doch sehr irren, wenn wir daraus den Schluß ziehen wollten, sie seien nun gesichert vor späterer Verarmung. Nein, dazu gehört mehr, als dies; es ist allerdings Eins, aber nicht das Einzige, ja bei Weitem nicht einmal das Wichtigste.

Ein zweiter Grund, warum wir nicht hoffen dürfen, daß die Armuth ab- im Gegentheil fürchten müssen, daß sie zunehme, ist der:

Viele, ja die meisten Armen stehen auf einer äußerst tiefen Stufe aller Cultur und Sittlichkeit.

Armuth ist die Mutter der Rohheit, das ist ein unumstößlicher Satz, und mag auch hin und wieder sich eine glückliche Ausnahme zeigen, so ist diese doch so selten, als ein freier Blick eines boshaften und tückischen Menschen. Wo Nahrungssorgen den Hausvater und die Hausmutter aufs ärmliche Lager begleiten, wo Schmerz und und Kummer über leiblichen Mangel mit ihnen am Morgen erwachen, da hat die Schule, da hat die Kirche, ja da hat die Religion selbst selten einen empfänglichen Sinn. Solchen mag gepredigt werden: Trachtet am ersten nach dem Reiche Gottes; es ist tauben Ohren und verschlossenen Herzen gepredigt. Brod, Brod im leiblichen Sinne, das ist hier die Losung! Und wo diesem Hülferuf nicht entschieden willfahrt wird, da sind alle Veranstaltungen, jene Menschen aus dem Schmutze und den Gemeinheiten des Lebens emporzuheben, vergebens.

Das vergesse man doch ja nicht, daß die leiblichen Bedürfnisse zuerst und am kräftigsten

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

fühlbar werden, und wo diesen nicht abgeholfen wird, da wird man sich der geistigen nur wenig oder gar nicht bewußt.

Diesen Gedanken sollte man mehr berücksichtigen, wenn man Pläne macht, das Volk zu veredlen. Erst müssen wir sorgen, daß unsre ärmern Mitbrüder ohne ängstliche Sorgen dem kommenden Tage entgegen sehen können, bevor wir von ihnen erwarten, daß sie ein Leben führen sollen in aller Gottseligkeit und Ehrbarkeit; erst ihre Kinder gehörig nähren und kleiden, bevor wir mit aller Strenge darauf halten, diese regelmäßig zur Schule zu schicken. Denn erst sorgt ein rechtschaffener Vater dafür, daß seine Kinder Nahrung und Kleidung haben, und ist ihm dies nicht zu bewirken möglich, dann versteht er uns gar nicht wenn wir ihm von Erziehung und Unterricht seiner Kinder sprechen. Und so ists naturgemäß; so ists deshalb recht. Spreche man deshalb der ärmern Menschenklasse nicht schonungslos allen Sinn für höhere und heilige Dinge ab; der Sinn ist vorhanden, denn nicht der Vater im Himmel hat diese Menschen so vernachlässigt, wie wir es gar zu häufig thun; allein dieser Sinn ist niedergedrückt von den Sorgen für den Leib, und so lange diese nicht aus dem Wege geräumt sind, so lange sie den Menschen gleich eisernen Ketten an die Erdscholle fesseln, so lange sind alle Reizmittel jenen Sinn fürs Höhere zu wecken und zu heben nutz- und fruchtlos. Ist und bleibt aber dieser Sinn unterdrückt, so wächst die Rohheit und Sinnlichkeit mit furchtbarer Gewalt so lange, bis sie endlich des Menschen in seiner Totalität sich gräßlich bemei-

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

stert, ihn zu allen Gemeinheiten und Lastern befähigt und ihn nun zum Thiere hinabwürdigt. Was anders aber kann dieser Zustand wiederum hervorbringen, als Armuth in leiblicher Hinsicht, denn auch das ist wahr, daß Rohheit und Sinnlichkeit leibliche Armuth im Gefolge haben.*) Bedarf es nun des Beweises, daß jener Zustand der Sinnlichkeit und Rohheit in hohem Grade sich wirklich unter uns gar zu häufig vorfindet? Leider nicht! Darum ist auch die Folgerung eben so gewiß, als schrecklich wahr, daß die Armuth unter uns nicht ab- sondern zunimmt! Davon aber zeugt endlich auch noch der gegenwärtige Zustand sehr vieler Arbeiter unter uns. Schon im Vorigen ist davon die Rede gewesen, daß sehr viele Arbeiter in unsrer Gemeinde auf einem solchen Fuße stehen, daß es ihnen unmöglich ist, für unvorhergesehene Nothfälle Einiges von ihrem Verdienste zurück zu legen. Wenn das nun aber bei der gegenwärtigen Zeit, in welcher die Lebensmittel auf einem ungewöhnlich niedrigen Preise stehen, der Fall ist, wie soll es werden, wenn eine Zeit der Theurung entstände?! Wie

---

*) Daß auch Verschwendung, Unmäßigkeit, namentlich in dem täglich überhand nehmenden Branntweintrinken gar häufig die Quelle großer Laster sind, wer wollte das zu bestreiten wagen, allein diese Laster, so wie mehrere andere sind hier deshalb nicht besonders aufgeführt, weil sie ihren Grund in geistiger Versunkenheit, folglich hier in dem 2ten Grunde haben, warum die Armuth nothwendig unter uns zunehmen muß.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

soll es gehen, wenn Seuchen und Krankheiten über uns hereinbrechen?! Es ziemt dem vernünftigen Menschen nicht, derartige Fragen unbeantwortet von sich abzuweisen, und doch kann keine beruhigende Antwort darauf gegeben werden. Hier ists nicht genug zu antworten: Kommt Zeit, kommt Rath! Der Vernünftige wartet, wenn er's anders kann, nicht so lange, bis die Noth da ist, bevor er Maßregeln gegen dieselbe trifft; er überlegt und sinnt darauf, wo möglich der Noth zu entgehen. Dies Entgehen aber liegt in dem vorliegenden Falle außer der Macht vieler Arbeiter. Sie können nicht sagen: Krankheit soll uns nicht treffen! Es soll kein Mißwachs, keine Theurung entstehen! An Arbeit soll es nie fehlen! Das Alles sind Uebel, die gar oft über uns hereinbrechen, wie der Dieb in der Nacht. Wissen wir aber, daß der Dieb kommt, ohne auch genau den Tag und die Stunde angeben zu können, so trifft uns derselbe wahrlich auch nicht unvorbereitet; wir werden ihn ergreifen und der strafenden Gerechtigkeit überliefern. Anders, ja ganz anders aber ist es mit Krankheiten, Mißwachs, Theurung ꝛc. wenn sie unsre Gegenden und Arbeiter heimsuchen. Sehr viele von den Letztern sind alsdann nicht im Stande, durch eigene Mittel Alles das erschwingen zu können, was der traurige Zustand augenblicklich erheischt, denn ihr Einkommen kann auf dergleichen Fälle unmöglich berechnet werden und so kann es durchaus nicht fehlen, daß wenn solche Uebel auf längere Zeit unter uns dauern, gar vielfache Verarmung eintritt, die laut und vernehmlich um Hülfe schreit. Da nun aber solche Uebel früher oder später über den Einen

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

und Andern ganz sicher herein brechen, so läßt sich also auch in dieser Beziehung mit völliger Gewißheit sagen: Ja, die Zahl der Armen, folglich die Armuth muß sich vermehren. Es ist dies das traurige Loos nicht allein unsrer, sondern der meisten Fabrikgegenden. Und wohin dergleichen manchmal führt, das haben wir noch vor wenigen Jahren in der franz. Stadt Lyon gesehen. Keine politische Tendenz hatte der damalige Aufstand der Arbeiter, nein der Hunger trieb sie dazu, wovon das ein sprechendes Zeichen war, daß sie ein Stück Brod auf eine Pike steckten und mit diesem schrecklichen Mahnzeichen revoltirend einherzogen. Und das wollen wir uns Alle, die wir es, der Eine mehr, der Andere weniger, vermögen, den traurigen Zustand sowohl der notorisch Armen- als der arbeitenden Volksklasse in irgend einer Beziehung zu verbessern.

Somit gibt uns also der harte Winter dieses Jahres nur harte Lehren, und dringend, sehr dringend wäre es zu wünschen, daß wir diese zu unserm und aller Menschen Heil benutzten. Fassen wir jene Lehren nochmals kurz zusammen, so heißen sie:

1. Es herrscht in unsrer Gemeinde sehr viele und sehr große Armuth, welche

2. viele und bedeutende Opfer verlangt und welche ihr auch bis jetzt von vielen Seiten reichlich gespendet worden sind, und welche endlich

3. nicht allein nicht ab- sondern zunimmt.

Wenn wir nun von der traurigen Wahrheit dieser Lehren unerschütterlich fest überzeugt sind, sollen wir es

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

dann bei dieser Ueberzeugung bewenden lassen? Das wäre wahrlich nicht gut! Nein sinnen und denken wollen wir darüber, wie sich die Armuth dauernd vermindern läßt; sinnen und denken darüber, Vorsichtsmaßregeln zu ergreifen, welche die Furcht vor Vermehrung in Hoffnung auf Verminderung der Armuth verwandeln. Und das, was wir darüber denken, wollen wir unsern Mitmenschen mittheilen; unsre gegenseitige Rathschläge wollen wir vorurtheilsfrei besprechen, und dann nach dem apostolischen Ausspruche Alles prüfen und das Beste behalten, d. h. hier, das Beste in Anwendung bringen. Wohlan, so will auch ich es so machen, einen Vorschlag will ich thun, welcher nach meinem festen Dafürhalten das Wohl nicht allein der ärmern, sondern aller Menschenklassen befördern kann, und angenehm wird es mir sein, wenn Andere bessere Mittel wissen, angeben und anwenden. — Es ist Thatsache, daß unsre gegenwärtigen Armen der Unterstützung aus mannigfachen Gründen bedürfen; denn es gibt unter ihnen

1. solche, welche wegen körperlichen und geistigen Gebrechen (und zu den erstern rechne ich auch Altersschwäche) unterstützt werden müssen. Diese werden nach wie vor ein Gegenstand unsrer Armen-Verwaltungen bleiben müssen; denn wenn ein Mensch, der sonst kein Einkommen hat, durch irgend eine Ursache arbeitsunfähig wird, so bedarf er der Unterstützung. Eine problematische Selbstverschuldung kann hier die Unterstützung nicht aufheben, denn wo Jemand in Wahrheit hülfsbedürftig ist, da haben die nicht in diesem Zustande Lebenden die heilige und süße Pflicht,

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

für jene mitzusorgen und ihnen den traurigen Lebenszustand zu erleichtern. Gott Lob gibts aber der Armen dieser Klasse nur wenige und diese anständig, d. h. menschlich zu unterhalten, kostet unsrer Gemeinde verhältnißmäßig nur geringe Opfer. Bei der bei weitem größeren Zahl der Unterstützungsbedürftigen findet sich der Grund in den vielen Kindern, welche die Eltern nicht zu ernähren vermögen. Hier eben finden sich eine große Menge, welche da, wo sie um Unterstützung ansprechen, immer ihre Kinder vorschieben, dabei selbst die Arbeit vernachlässigen, vorgebend, sie dürften die Kinder nicht allein lassen ꝛc. Hier ist das eigentliche Arbeitsfeld unsrer Armenverwaltungen; hier das große Meer, welches von allen Unterstützungs-Quellen unterhalten werden muß; hier der Riesenbaum, welcher nur Früchte der Armuth hervorbringt; hier die Quelle, aus welcher Armuth und Rohheit hervorsprudeln; hier das gefräßige Ungeheuer, welches alle Opfer verschlingt und dennoch statt gesättigt zu werden, immer mehr und mehr verlangt. Und wenn das Uebel nicht bei dieser Wurzel angegriffen wird, dann nutzen alle unsre Armenspenden für die Zukunft nichts — gar nichts! Was aber wäre hier zu thun? Eine Anstalt muß unter uns ins Leben treten, welche jene Kinder, deren Schicksal, wenns so fortgeht, geistig und leiblich entschieden ist, aufnimmt; sie hier aus dem Schmutze des Lebens emporhebt und sie zu solchen Menschen heranbildet, bei welchen der Grund zu tüchtigen Erden- und seligen Himmelsbürgern gelegt wird. Eine Anstalt muß unter uns entstehen, in welcher jene geistig und leiblich verarmten Kinder zur Ordnung,

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Reinlichkeit, Thätigkeit, Wahrhaftigkeit angehalten, in welcher sie ein bürgerliches Gewerbe erlernen müssen, so daß man sie, wenn sie zu den Jahren des Verstandes gelangt sind, mit der Hoffnung ins Leben treten lassen kann, sie seien jetzt fähig ihr Brod selbst zu verdienen. Eine Anstalt muß hervorgerufen werden, in welcher bestens für leibliche und geistige Erziehung gesorgt wird, so daß nicht bloß geschickte, sondern auch gute und brave Menschen aus ihr hervorgehen!

Köstliche und herrliche Anstalt! O, daß du in unserm Solingen bald, recht bald hervorblühtest! Daß du dich der großen Zahl unglücklicher Kinder recht bald in mütterlicher Liebe annähmest, daß du recht bald da ständest, als ein Institut, das da in Wahrheit ein Präservativ zu nennen sei gegen heilloses leibliches und geistiges Elend, das würdig und geschickt wäre die Leiber vom zeitlichen und die Seelen vom ewigen Tode zu erretten!

Doch ich höre hier Einwendungen über Einwendungen, die sich aber glücklicherweise sämmtlich auf zwei zurückführen lassen:

1. Heißt es nämlich, werden wir es nicht dahin bringen, den beschriebenen Eltern die Kinder zu nehmen, weil jene es nicht zugeben werden.

Dagegen erwiedere ich, daß es hier wie überall viel auf die Art und Weise ankomme, wie solches geschieht. Nicht als Gewaltstreich soll diese Maßregel in Anwendung gebracht; nicht allen Verkehrs sollen die Eltern mit ihren Kindern beraubt werden; nein sie sollen Vater und Mut-

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

ter, die Kinder sollen ihr Eigenthum bleiben; nur die Sorge für dieselben will man ihnen nehmen und das aus ihren Kindern machen, was ihnen selbst durchaus unmöglich und doch für ihr künftiges Leben dringend nöthig ist. In dieser Weise dargestellt würden, wenn auch nicht Alle, doch gewiß Viele gleich beim Anfange in dieser Maßregel wenn auch keine väterliche, doch eine sehr erleichternde Fürsorge erblicken und somit gern bereit sein, ihre Kinder jener Anstalt zu übergeben, zumal wenn es ihnen im Anfange vergönnt wäre, zuweilen ihre Kinder in jener Anstalt und an Feiertagen etwa auf einige Stunden in ihren Wohnungen zu sehen. Aber angenommen, durch alle derartige Vorstellungen und Vergünstigungen ließe sich nichts ausrichten, so würden im Anfange doch immer Einige sein und diese würden sehr bald den Beweis liefern, daß ihr Wohl hier besser begründet wäre, als im elterlichen Hause und somit alsdann Viele zur Nachahmung reizen. Dazu hat ja die Armenverwaltung immer noch eine Menge anderer Mittel in Händen, jene eigensinnige Eltern zu besserer Einsicht zu bringen. Meine feste Ueberzeugung geht deshalb dahin, daß diese Einwendung Anfangs die Wirksamkeit der guten Sache allerdings in etwa erschweren, jedoch nicht gänzlich hemmen könnte. Die zweite nur scheinbar bedeutendere Einwendung gegen solche Anstalt ist diese:

Es fehlt uns an Mitteln, eine solche ins Leben zu rufen und zu unterhalten!

Ich sage von dieser Einwendung, daß sie nur scheinbar bedeutender sei. Um dies zu beweisen, sehe ich mich

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

genöthigt, etwas spezieller auf das Wesen jener Anstalt einzugehen. Dieselbe soll nämlich hauptsächlich der Aufenthaltsort solcher Kinder sein, von denen man mit ziemlicher Gewißheit bestimmen kann, daß sie dereinst nicht tüchtig sein werden, ihren eigenen Unterhalt sich auf eine rechtschaffene Weise zu erwerben. Diese Kinder nun sollen in jener Anstalt leiblich und geistig versorgt und zu irgend einem bürgerlichen Gewerbe so weit befähigt werden, daß sie im Stande sind, dasselbe später selbstständig betreiben zu können. Zu diesem Ende müssen Handwerker, resp. Fabrikanten angestellt werden, welche die mit den erforderlichen Schulkenntnissen versehenen*) Knaben planmäßig unterweisen; thätige und brave Frauen müssen die Mädchen in den vorkommenden häuslichen Arbeiten sowohl, als in den sonstigen Handarbeiten unterrichten und sie zur Reinlichkeit, zum Fleiße, kurz zu allen solchen Tugenden anhalten, welche die Zierde eines Mädchens ausmachen. Ein verständiger, umsichtiger, gemüthlicher, nicht zu junger, dabei gottesfürchtiger Mann steht unter dem Namen Vater an der Spitze; er ist der Mittelpunkt des Ganzen; er leitet und ordnet das Ganze; ohne ihn darf nichts unternommen werden, was das Wohl und Wehe der Anstalt

*) Vorab würde es hinsichtlich des Schul-Unterrichts wol so verbleiben müssen, wie es jetzt mit den in unsern Armenhäusern befindlichen Kindern geschieht, daß sie nämlich in den gewöhnlichen Schulstunden auch Theil nehmen an dem Elementar-Unterrichte. Vielleicht könnte man später aber auch einen besondern Lehrer anstellen.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

betrifft. Die Anordnungen, welche der Vorstand ausgeführt zu haben wünscht, werden dem Vater mitgetheilt und so geht Alles durch dessen Hände. Wie und zu solch einer Anstalt sollten uns die Mittel fehlen?! Ich sage nein und die Meisten werden mir beistimmen, wenn sie mit mir

1. bedenken, daß ein großer, vielleicht der größte Theil derjenigen Unterstützungsgelder, welche jetzt zum Unterhalte der Armen verwandt werden, jener Anstalt zufließen könnten.

2. Würde bei solchen Eltern, welche jetzt aus Rücksicht gegen ihre Kinder unterstützt werden, die Unterstützung ganz wegfallen; denn gesunde Menschen, die nur für sich zu sorgen haben, müssen sich selbst ernähren können, und thun sie es nicht, so kann die Armenverwaltung sie mit gutem Gewissen ihrem eigenen Schicksale überlassen.

3. Würden sehr viele Erwachsene, welche jetzt fast ausschließlich von der Armenverwaltung unterhalten werden, in dieser Anstalt recht gut zu gebrauchen sein, so daß diese auch wenigstens einen Theil ihres Unterhaltes selbst verdienten.

4. Die anzustellenden Handwerker-Meister werden wenigstens auf ein Jahr bedungen, bekommen einen guten Tagelohn, arbeiten dann zum Besten der Anstalt und es würden sich bei ziemlich allgemeiner Theilnahme Quellen genug eröffnen, jene auf eine für die Anstalt ersprießliche Weise zu beschäftigen.

5. Nach Verlauf von wenigen Jahren werden auch schon viele Kinder im Stande sein, ihren eignen Unterhalt,

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

wenn nicht ganz, doch theilweise zu verdienen; die kleinen Mädchen stricken schon Strümpfe und andre Sachen, die größern nähen für solche, welche der Anstalt hold sind, und so wird man hier sehr bald Arbeitsstätten für Schmiede, Rheider, Schuster, Schneider, Bäcker ꝛc. ꝛc. antreffen und in denselben solche Kinder beschäftigt finden, welche schwerlich je aus dem Schmutze des Lebens sich emporgeschwungen, ja vielleicht zeitlich und ewig verloren gegangen sein würden.

6. Endlich werden die Kinder nicht als Kinder aus dieser Anstalt entlassen, sondern erst dann, wenn sie selbstständig als tüchtige Arbeiter auftreten können. Ist aber dies der Fall, dann ist der Beweis nicht schwer zu führen, daß solche, wenn sie entlassen werden, der Anstalt im Ganzen nicht nur gar keine Kosten gemacht, im Gegentheil ihr in ökonomischer Hinsicht sogar förderlich gewesen sind. Und so wäre es möglich, daß den zu Entlassenden, welche sich in der Anstalt durch Bravheit und Fleiß stets auszeichneten, bei ihrem Eintritte ins öffentliche Leben sogar eine ansehnliche Aussteuer mitgegeben werden könnte. Die Mädchen könnten früher entlassen und als Dienstboten bei edeldenkenden Herrschaften vermiethet werden, ohne daß sie doch ganz und gar der Aufsicht jener Anstalt entzogen wären. Alsdann würde es sicher dahin kommen, daß man nicht, wie bisher, so viele Klagen über allerlei Untugenden der Dienstboten vernähme; denn die Anstalt entließe nur solche von denen sie überzeugt wäre, daß sie den an sie gemachten Anforderungen entsprechen könnten, solche, denen mit gutem Beispiele bisher vorangegangen wäre, solche,

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

welche zu nützlicher Thätigkeit bisher angehalten worden, ja solche endlich, die auch in dem Einen, was Noth thut, nicht vernachlässigt worden sind. Bestände eine solche Anstalt, so würden derjenigen Armen, welche bisher unterstützt wurden, schon von vorn herein bedeutend weniger sein und ihrer immer weniger werden, und wenn dann dem jetzigen, früher beschriebenen Zustand so vieler Arbeiter nicht auf einmal durchgreifend abgeholfen werden könnte, so würde es den Bemittelten dann auch nicht so bedeutende Opfer kosten, jene im Falle einer unglücklichen Zeitperiode vor Verarmung sicher zu stellen; kurz der Zustand aller Menschenklassen unsrer Gegend würde bedeutend besser und der Blick in die Zukunft würde nur ein erfreulicher sein können.

Darum hochgeschätzte Bewohner unsrer ganzen Gemeinde, prüft diese Vorschläge sorgfältig! Denkt nicht, es ist etwas Neues, und mit dem Neuen gehts nicht! Haltet die Sache allerdings für großartig, aber darum nicht für unausführbar! Glaubt Ihr es mit mir, daß die Armuth groß unter uns ist und noch immer größer wird und glaubt ihr mit mir, daß mein Vorschlag zum Ziele führen, d. h. der leiblichen und geistigen Armuth steuern könne, dann laßt Euch kein Opfer zu groß dünken, dann beseitigt alle nichtswürdigen Vorurtheile und bringt Euer Scherflein willig und freudig auf den großen Altar zum Opfer für zeitliches und ewiges Menschenwohl! War und ist es uns doch ein so lieblicher Gedanke, über 100

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Jahren beim abermaligen Jubelfeste der größern evangl. Kirche den alsdann lebenden Gliedern derselben ein ansehnliches Kapital zu übergeben, das sie zum Besten der Kirche verwenden könne — und wahrlich durch eine solche Anstalt hinterließen wir unsern Nachkommen ein größeres und besseres Capital! Auf darum nochmals, ihr biedern Bewohner der Stadt und des Kirchspiels! Zahlreiche Beweise Eures edeldenkenden Sinnes habt Ihr bei so vielen Gelegenheiten schon kund gethan! Wohlan, auch hier tretet nicht zurück! Haltet das große Werk nicht für unmöglich! Und wenn Euch solche, den Fortgang der guten Sache hemmende Gedanken in den Sinn kommen möchten, dann leset nur eine Beschreibung der Wirksamkeit des Hallischen Waisenhauses und denkt an seinen edlen Stifter Hermann August Franke und an die wenigen Gulden als Fond zur Gründung dieses großen Werkes. Haben wir denn auch keinen H. A. Franke in unsrer Mitte, wir haben Gott sei Dank Männer unter uns, die keine Opfer scheuen, da wo es die Beförderung des Menschenwohles gilt, und an Mitteln, etwas Großes auszuführen, hat es uns die Güte und Barmherzigkeit unsers himmlischen Vaters auch nicht fehlen lassen.

Darum schaart Ihr Edeln Euch zusammen, prüfet, berathschlaget — und fördert das Werk mit Freuden!

Ja dies Werk wollest Du selbst fördern, Vater, Sohn und heiliger Geist! Amen!

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

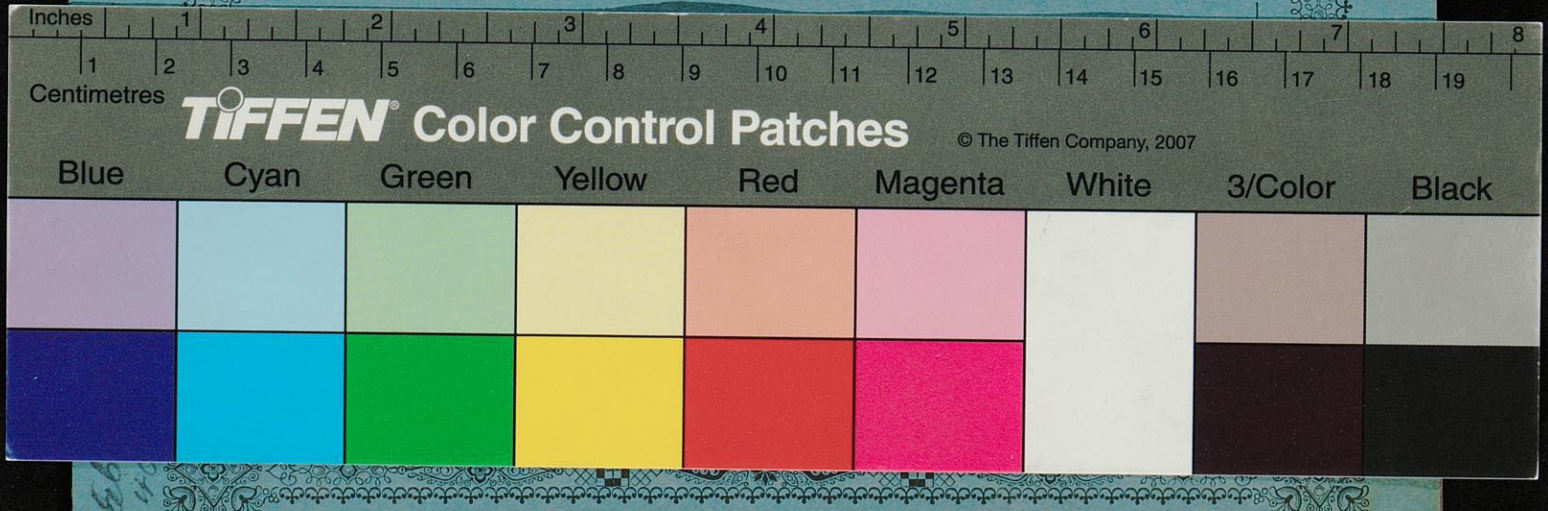
Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Neb
40

Gedruckt bei Sam. Lucas in Elberfeld.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf



Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf